

Seite 157

2 b) mögliche Überarbeitung:

In der Erzählung „Streuselschnecke“ von Julia Franck aus dem Jahr 2000 geht es um die Beziehung eines Mädchens zu ihrem ihr bisher unbekannten Vater. Diese Beziehung dauert etwa drei Jahre an und endet mit dem Tod des Vaters.

Die vierzehnjährige Ich-Erzählerin erhält einen Anruf von einem Mann, der sie kennenlernen möchte. Sie hat offensichtlich keinen guten Kontakt zu ihrer Mutter, denn sie wohnt nicht mit ihr zusammen. Sie wohnt stattdessen bei Freunden in Berlin, obwohl sie erst vierzehn Jahre alt ist. Nach anfänglichem Zögern geht sie mit dem Mann, den sie nicht unsympathisch, aber schüchtern findet, ins Café und ins Kino. Bei weiteren Treffen lernt sie seinen Beruf und seine Freunde kennen. Sie überlegt sogar, ob sie nicht Geld von ihm bekommen könnte, traut sich aber nicht zu fragen, da sie nicht darauf angewiesen ist. Nach zwei Jahren sind sie sich nicht viel näher gekommen, doch nun hat der Mann eine tödliche Krankheit. Er wünscht sich von der Ich-Erzählerin Morphium, sie bringt ihm jedoch Streuselschnecken mit. Da gesteht er ihr, dass er gern mit ihr gelebt hätte, doch nun sei es zu spät. Kurz nach ihrem siebzehnten Geburtstag stirbt er. Zu seiner Beerdigung wird sie von ihrer kleinen Schwester begleitet, jedoch nicht von ihrer Mutter. Der Leser erfährt erst jetzt, dass es sich bei dem Mann um den Vater der Erzählerin handelt.

Die Art, wie das Mädchen seinen Vater wahrnimmt, verändert sich im Laufe der Erzählung. Beim ersten Kontakt zwischen der Ich-Erzählerin und dem Mann zeigt sich, dass das Mädchen nicht mit ihm vertraut ist, denn sie erkennt seine Stimme nicht (Z. 3). Auch seine Frage, ob sie ihn kennenlernen wolle (Z. 4), zeigt deutlich, dass sie bisher in keiner Beziehung zueinander standen. Ihre Beurteilung in Zeile 10 („Unsympathisch war er nicht, eher schüchtern.“) ist relativ nichtssagend und könnte vermutlich auf viele andere Menschen auch passen. Schließlich zeigt sich jedoch in der Beurteilung des Lächelns (Z. 12/13: „Ich ahnte, was das Lächeln verriet.“) ein beginnendes Einander-Verstehen zwischen Vater und Tochter. Dadurch wird deutlich, dass die Beziehung voranschreitet. Am Ende stellt sich heraus, dass die Zeit für eine tiefere Beziehung nicht mehr reicht, obwohl dies vom Vater gewünscht war (Z. 39). Erst in der letzten Zeile fällt das Wort „Vater“, das endlich die Beziehung zwischen den beiden klärt.

Die Beziehung zwischen Vater und Tochter wird ganz aus der Sicht der Tochter dargestellt, also in der Ich-Form. Man weiß, was die Tochter denkt und fühlt, vom Vater weiß man das nicht. Durch den Satzbau erkennt man, dass sich die anfängliche Distanz zwischen den beiden im Laufe der Zeit abbaut: Während zu Beginn viele Parataxen im Text zu finden sind, die nur knappe Informationen geben, benutzt die Autorin später Hypotaxen, welche zwar nicht unbedingt Nähe, aber immerhin eine komplizierte Beziehung zwischen Vater und Tochter darstellen. Auch die Metapher „Streuselschnecke“ (Titel, Z. 34/35, 36) ist ein Bild (wegen der Form) für die verworrene Beziehung der beiden. Sie zeigt aber auch, dass das Mädchen seinem Vater so viel Zuneigung entgegenbringt, dass sie ihm zuliebe (Z. 36) zwei Bleche voll backt. Er sagt, dass die einfachsten Sachen ihm jetzt die liebsten seien – „er wolle nur Streuselschnecken, nichts sonst“ (Z. 34/35). Hier zeigt sich das Alltägliche. Die Distanz zwischen den beiden verringert sich zwar im Laufe der Geschichte, aber sie verschwindet nicht, wie man an den Anaphern sieht, die die Autorin benutzt. Durchgängig wiederholen sich Satzanfänge mit „Ich ...“ und „Er ...“ (z. B. Z. 8/9, 24/25). Aber Namen oder der Ausdruck „mein Vater“ werden nicht benutzt, bis auf einmal, bei seinem Tod, als der Leser die Identität des Mannes erfährt (Z. 43).

Eine Schülerin meint nach dem Lesen: „Der Vater hätte zwar gern mit seiner Tochter gelebt, aber sie war schon auf einem anderen Weg.“ Das macht den Eindruck, dass nur der Vater, aber nicht die Tochter an einer Beziehung interessiert gewesen wäre. Dabei ist er es doch, der sich am Ende der Beziehung, wenn auch unfreiwillig durch seinen Tod, entzieht. Der Meinung der Schülerin kann ich nicht zustimmen. Wenn sie gar nichts mit ihrem Vater zu tun haben wollte, dann hätte sie ihn ja gar nicht erst sehen müssen. Das zeigt ihr Interesse an ihm. Außerdem weiß man gar nichts über die Familienverhältnisse: Warum wohnt das Mädchen nicht bei seiner Mutter? Hat der Vater auch versucht, zu ihrer Schwester Kontakt aufzunehmen? Dass die Beziehung zwischen Vater und Tochter persönlicher wird, kann man auch an den Streuselschnecken erkennen, die sie ihm vor seinem Tod backt.

Seite 160

Kompetenz-Check A: eine Erzählung analysierenmöglicher Textentwurf:

In der Erzählung „Die Sache mit dem Parka“ von Hanna Hanisch, veröffentlicht im Jahr 1976, geht es um einen Jungen, der Ärger mit seinen Eltern hat, weil er seinen Parka nicht anziehen will. In einem klärenden Gespräch wird ihm gesagt, dass er an einer zurückliegenden Krankheit fast gestorben wäre und die Eltern Angst vor einem Rückfall haben.

Die Erzählung beginnt damit, dass der Junge seine Abneigung gegenüber dem Parka beschreibt, den er jeden Morgen auf Befehl der Eltern anziehen soll. Außerdem erfährt man von seinen Tricks, wie er ihn morgens „vergisst“. Schließlich wird er von seinem Vater ertappt, der ihn recht aggressiv zurück ins Haus holt. Gemeinsam mit der Mutter erzählt der Vater von der Krankheit des Jungen, an die dieser schon gar nicht mehr denkt. Nun erfährt er, wie schwer krank er tatsächlich war und dass er fast gestorben wäre. Dabei lässt das Verhalten des Vaters durchblicken, welche Sorgen sich die Eltern gemacht haben. Aus Angst vor einem Rückfall wollen die Eltern, dass sich der Sohn warm genug anzieht. Während der Junge sich einerseits Sorgen macht, weil er zu spät zur Schule kommt, ist er jedoch auch sehr betroffen darüber, dass er schon tot sein könnte. Am Ende der Erzählung zieht er bereitwillig seinen Parka an und radelt beschwingt zur Schule.

In der Erzählung erfährt man viel über das Verhalten, die Gefühle und Gedanken des Jungen. Er verhält sich gegenüber seinen Eltern ausweichend. Er will den Parka nicht anziehen, weil er ihm zu warm und zu uncool ist, aber arbeitet mit Tricks statt mit offenem Protest (Z. 5). Auch als er vom Vater zum Gespräch genötigt wird, zeigt er seine Widerspruchshaltung nicht offen, sondern schiebt die Schule vor (Z. 14, 37, 61/62). Da der Vater auf diesen Einwand nicht eingeht, muss sich der Junge dem Gespräch stellen, an dem er sich jedoch kaum beteiligt. Erst seine lebhafteste Fahrt zur Schule zeigt, dass die Worte seines Vaters eine Wirkung auf ihn haben (Z. 67/68). Die Gedanken des Jungen zeigen, im Gegensatz zu seinem Verhalten, dass ihn das Gespräch sehr bewegt. Er stellt sich vor tot zu sein und versteift sich (Z. 45). Jedoch wird auch hier eine Ausweichhaltung sichtbar: Die Angst vorm Zuspätkommen dominiert auch seine Gedanken und sein Fazit ist: „Also gut, dann ziehe ich den Parka eben an. Es macht mir nichts aus. Hauptsache, ich habe keinen Ärger mehr.“ (Z. 58–60) Er zieht am Ende den Parka also an, nicht weil er die Sorge der Eltern teilt, sondern weil er keinen Ärger bekommen möchte.